



# Weihnacht !

Erzählung von Frieda Lamberger (nach einer wahren Begebenheit)  
veröffentlicht im „Salzburger Bauernkalender“ 1958



Es war Anfang der vierten Adventwoche in einer Schulklasse eines Gebirgsdorfes. Draußen herrschte grimmige Kälte, und tiefer Schnee lag auf Wiesen und Feldern. Dächer und Zaunpfähle hatten hohe Schneekappen auf. Im Klassenzimmer war es wohligh warm. Der Lehrer sprach zu den Schülern über das bevorstehende Weihnachtsfest, wie es für jeden ein Fest der Freude und für alle ein Fest des Herzensfriedens sein sollte.

„Und wißt ihr, liebe Kinder, was ich mir da dachte? Wir wollen heuer irgendeinem Menschen oder einer Familie, für die das Fest sonst kein freundiges wäre, am Heiligen Abend eine Weihnachtsfreude machen. Seid ihr dabei?“

„Ja, Herr Lehrer!“ riefen an die dreißig Buben- und Mädchenstimmen wie aus einem Munde, und helle Begeisterung lag auf den jungen Gesichtern.

„Nun, so denkt einmal nach, vielleicht wißt ihr jemanden, der sich heuer recht verlassen und arm fühlen würde an diesem schönsten aller Abende des Jahres“, fuhr der Lehrer fort, und gleich verfielen die Kinder in angestregtes Nachsinnen. Mänschenstill war es im Raum. Die Huber-Gretl nagte an ihrem Zeigefinger, was sie immer tat, wenn sie etwas besonders studieren machte, und der Egger-Maxl bekam regelrechte Sorgenfalten auf der Stirn. Keine Schularbeit hätte das zuwege gebracht, denn so arg pflegte sich der Maxl sonst nicht anzustrengen, da bekam er lieber einen „Fünfer“ und strapazierte sich weniger dabei. Diese Frage des Lehrers stimmte ihn jedoch nachdenklich, denn war er auch

sonst als Faulpelz verschrien, ein warmes Herz schlug trotzdem in seiner Knabenbrust. Es dauerte ein geraumes Weilchen, bis sich endlich eine Bubenhand aus der vierten Reihe emporstreckte.

„Na, Seppl, weißt Du jemanden?“ fragte der Lehrer. Etwas schen erhob sich der Gefragte, denn selten war das richtig, was er sagte, aber dann redete er doch frisch von der Leber weg.

„Ja, Herr Lehrer! Meine Mutter hat gestern gesagt, daß die Frau Gerber und ihre Kinder heuer traurige Weihnachten haben, weil der Mann im Spital ist und sie kaum etwas zu essen haben.“ Im Wohlgefühl, auch einmal etwas Geistreiches gesagt zu haben, setzte sich Seppl wieder auf seinen geflickten Hosenboden nieder. Dann ließ er flink seine Schlitzzänglein in die Runde schweifen, um zu sehen, was für einen Eindruck seine gewichtige Antwort auf Lehrer und Mitschüler gemacht hatte. Und Seppl schien tatsächlich der Meinung der ganzen Klasse Ausdruck verliehen zu haben, denn keiner außer ihm wußte jemanden namhaft zu machen.

„Na, wir werden sehen. Morgen reden wir weiter.“, versicherte der Lehrer, und Seppl blähte sich stolz.

Am selben Nachmittag noch zog der Lehrer Erkundigungen ein über die Familie Gerber, die heimatvertrieben, seit den letzten Kriegsjahren hier, eine halbe Stunde vom Dorf entfernt, in einem baufälligen kleinen Hänschen wohnte. Ja, es war wirklich ein Glend! Seit Monaten zwang den Mann ein schweres Leiden in ein Spital. Die Frau hatte bis vor kurzem neben ihrer reichlichen Hausarbeit noch Heimar-

beit geleistet und so einige Groschen zum Unterhalt der Familie verdient. Seit einer Woche litt sie an einem Geschwür an der Hand und konnte nichts verdienen. Sie wußte kaum noch, womit sie die hungrigen Mäuler ihrer drei Kinder stopfen sollte und war ganz auf die Mildtätigkeit der Nachbarn angewiesen. Es stand also fest: dieser armen Familie, die ganz ohne Schuld in solch große Notlage gekommen war, soll der Heilige Abend verschönert werden. Am nächsten Tag wurde in der Klasse Parlament gehalten, wie das am besten und sinnvollsten geschehen soll, und die Kinder waren restlos begeistert über den feinen Vorschlag, den ihnen der Lehrer machte. Am darauffolgenden Tag häuften sich auf dem Pult des Lehrers Pakete und Päckchen zu einem Berg. Lebensmittel, Kleidungsstücke und Spielsachen, fein säuberlich in Weihnachtspapier gepackt und mit Gold- und Silberschnüren zusammengebunden, lagen da aufgestapelt. Keine Mutter hatte ihrem Kinde die Bitte abgeschlagen, und jede hatte etwas gefunden, womit sie der Familie Gerber die Notlage ein klein wenig erträglicher machen konnte. Voisl, selbst ein armer Bub, hatte seine gute Mutter nicht in Verlegenheit bringen wollen, weil er wußte, daß es bei ihnen ohnehin auch nur zur Not reichte. Er war in die Schlafstube geschlichen und hatte seine Mundharmonika unter dem Kopfpolster hervorgekramt. Die hatte ihm sein Taufgöd beim letzten Jahrmarkt für billiges Geld erstanden, und Voisls Herz hing an diesem Stück. Noch einmal waren feine Kinderlippen wie küssend darübergeglitten und hatten ihr durch Mark und Bein gehenden Töne entlockt. Aber dann hatte er sie kurz entschlossen in das Stückel Seidenpapier, das er sich von der Krämer-Lini erbettelt hatte, gewickelt und das kleine Paket mit der goldenen Schnur, ebenfalls von der Lini,

zusammengebunden. Und nun lag sein Paket ebenso wie die anderen da droben auf dem Pult des Herrn Lehrers, und Voisl hatte ein so stolzes Gefühl, als hätte er ein Königreich verschenkt.

Die Kindergesichter strahlten, und dem Lehrer wurden beinahe die Augen feucht. So viel Opferfreudigkeit bei seinen Schülern rührte ihn aufrichtig.

**U**nd dann kam der Heilige Abend. Um 17 Uhr war die kleine Truppe vor der Schule marschbereit. Eine gute Stunde den Berg hinauf, durch Schnee und Kälte. Keines hätte es sich wehren lassen, mitzugehen. Endlich lag das kleine Häuschen, in dem die Familie Gerber in zwei Räumen hausen mußte, vor ihnen. Beim Feldzaun wurde haltgemacht. Alle, außer dem Lehrer und den drei Buben, die die Rucksäcke trugen, blieben hier zurück. Der Zaun gewährte ihnen gute Deckung, und zwischen den Latten konnten sie alles gut sehen, was sich da drüben tun würde. Inzwischen war es schon ziemlich finster geworden. Man sah, daß die Vorhänge hinter den zwei erleuchteten Fenstern zugezogen waren, also würde sie niemand kommen sehen. Mit großen Schritten stapften sie auf dem schmalen Fußweg in die Nähe des Häuschens. Nun hieß es sich beeilen, damit sie in ihrer Arbeit nicht gestört und überrascht wurden. Schnell wurden die zahlreichen größeren und kleineren Pakete aus den Rucksäcken geholt und auf den ersten zwei Stufen der Treppe vor der Haustür aufgestapelt. Auf die unterste Stufe wurde dann das kleine Fichtenbäumchen gestellt und flink mit den mitgebrachten bunten Kerzlein besteckt. Während die Buben so werkten, schlich sich der Lehrer zu einem der beleuchteten Fensterchen und spähte durch den Spalt, den der Vorhang frei ließ, in die Küche. Die Kinder saßen um den Tisch und

löffelten gierig die Milchsuppe aus den kleinen Schüsseln vor ihnen. Die Mutter, sie mochte Mitte der Dreißig sein, stand beim Herd. Hatte für sie die Suppe nicht mehr gereicht? Der Lauscher nahm es sicher an, denn auf den ersten Blick sah man, daß hier Schmalhans Küchenmeister war.

„Mutter, warum kommt das Christkind heuer gar nicht zu uns?“

Ganz deutlich hatte der Lehrer die klare Kinderstimme verstehen können. Ganz deutlich hatte er auch gesehen, wie die abgehärmte Frau am Herd sich hastig mit der Hand über die Augen gefahren war, um die Tränen wegzuwischen, die darin glänzten.

„Wir wollen beten, daß der Vater wieder bald gesund wird, dann kommt das Christkind nächstes Jahr auch wieder zu uns.“ Müde und traurig hatte ihre Stimme geklungen. Sie räumte die leeren Schüsseln weg, und den Kindern schaute noch der Hunger aus den Augen. Dann falteten sich die Kinderhände zum Gebet und alle schauten in gläubigem Vertrauen zum kleinen Kreuzifix im Herrgottswinkel empor.

Dem Mann vor dem Fenster, selber Vater von zwei Kindern, stieg es heiß in die Augen. Ja, hier tat Hilfe not! Inzwischen hatten die Buben die Kerzlein angezündet und waren dann schnell die kurze Strecke hinuntergelaufen zu den anderen. Der Lehrer entnahm seiner Brusttasche einen Briefumschlag, legte einen Geldschein hinein und legte das Kuvert obenauf auf die Pakete.

Und nun war es so weit!

Aus der Manteltasche zog er ein Glöcklein, und damit läutete er. Dann hatte er gerade noch Zeit, sich hinter den Holzstapel zu ducken, denn schon stürmten die Kinder aus der Haustüre heraus, um dann wie gebannt stehen zu bleiben.

Die Mutter starrte ungläubig auf das Ganze. Sie öffnete das Briefkuvert und sah den Geldschein. Endlich hatte sie sich soweit gefaßt, daß sie den beiliegenden Zettel lesen konnte.

„Ein Gruß vom Christkind!“

Die Tränen liefen über ihre Wangen - Freudentränen waren es diesmal. „Kinder, das Christkind hat uns doch nicht vergessen!“

Ein Zittern war in ihrer Stimme und ein dankbares, seliges Leuchten in ihren Augen. War das ein Jubel bei den Kindern!

Der Mann in seinem Versteck war zutiefst gerührt. Schönere Weihnacht war ihm noch keine beschieden gewesen, und er wußte, daß da unten durch den Lattenzaun an die dreißig Kinderangenaugenpaare dieses Bild schauten und es ebenso ihr Leben lang in Erinnerung behalten würden.

Eine Viertelstunde später stapfte die kleine Schar unbemerkt auf verschneitem Pfad heimwärts. Schweigsam hatte sie dieses einzigartige Erlebnis werden lassen, nur die Herzen pochten in seligem Glück.

„Stille Nacht - heilige Nacht!“

Sie hatten Freude bereiten dürfen, und „die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück.“